

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

NEUNZEHNTES JAHR
JULI 1968

7

GUSTAVE STERN

Die Mairevolution in Frankreich

Eine provisorische Bilanz

Frankreich hat eine Revolution erlebt: unzählige Male sind die Ereignisse, die im Mai das Land erschütterten, in dieser Kurzform charakterisiert worden. Es versteht sich von selbst, daß noch einige Zeit ins Land gehen muß, bis der notwendige Abstand zu den Geschehnissen gewonnen, bis ein einigermaßen objektives Urteil gefällt werden kann. Heute, am 11. Juni, da diese Zeilen geschrieben werden, ist das Feuer der Revolte in Frankreich noch nicht eingedämmt: von den rund zehn Millionen Arbeitern, Angestellten und Beamten, die in der zweiten Maihälfte in den Streik traten, befanden sich am 11. Juni noch rund eine Million im Streik, allen voran die Arbeiter der Metall- und Automobilindustrie, das Lehrpersonal, die Journalisten und Angestellten des staatlichen Rundfunks und Fernsehens. Am gleichen Tage kam es in Souchaux, wo sich die Peugeot-Automobilwerke befinden, zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Streikenden, nachdem am Vorabend im Quartier Latin, dem Pariser Studentenviertel, abermals Barrikaden errichtet wurden und erbitterte Kämpfe zwischen den Studenten und der Polizei stattgefunden hatten. Und schließlich: es waren weiterhin fast alle französischen Universitäten von den Studenten besetzt. Die Mairevolution hat ihre Schatten auf den Monat Juni geworfen . . .

Eine provisorische Bilanz also. Die Studentenbewegung, die der „Zünder“ für den größten Massenstreik der Geschichte Frankreichs wurde, hat ihren Ursprung in einigen Phänomenen, die in allen Industrieländern zu verzeichnen sind: die Unfähigkeit der Universitäten, die große Masse der Studenten zu „verdauen“, die im Gefolge der gewaltigen demographischen Explosion der Nachkriegszeit in die Universitäten geströmt sind; die Tatsache, daß der Arbeitsmarkt vielen Studenten nur die traurige Perspektive bot, als akademisches Proletariat ein Leben am Rande der Gesellschaft zu fristen; die allzu große Anpassung der Universitätsstudien an die technisch-bürokratischen Karrieren im Rahmen einer „Gesellschaft des Wohlstandes“, die die geistigen und moralischen Bedürfnisse der Jugend nicht befriedigen kann; die Existenz schließlich einer Universitätsstruktur, die — ererbt aus der Zeit des napoleonischen Zentralismus — dem Ausdruckswillen der studentischen Jugend nur geringen Raum ließ, sowie die Haltung einer Regierung, eines Regimes, das Frankreich seit zehn Jahren ein paternalistisch-autoritäres System aufgezwungen hat und das die Begriffe „Diskussion“ oder „Anfechtung“ als Sünde wider den Geist betrachtete.

In den französischen Universitäten, diesen Institutionen, in denen — wie in anderen Ländern — der schwierige Anpassungsprozeß an die moderne Zeit durch tausend bürokratisch-institutionelle Traditionen gehemmt wurde, hatte sich, in stärkerem Maße als in anderen Ländern, eine revolutionäre Schicht junger Menschen herausgebildet, die nicht nur die Strukturen der Universitäten, sondern die gesamte Gesellschaftsordnung in Frage stellte: mit ihrem „geistigen Überbau“, vor allem eben den Hochschulen, „Ebenbild einer Gesellschaftsordnung, die die menschliche Moral verkümmern läßt, um nur jene Instinkte zur Geltung kommen zu lassen, die an das Unedelste im Menschen appellieren“, um nur diesen Satz aus den Tausenden von Dokumenten und Manifesten zu zitieren, die während der Mai-Ereignisse in Frankreich verbreitet wurden.

Man wäre dazu verurteilt, nichts von der gewaltigen Bewegung zu verstehen, die Frankreich erschütterte, wollte man den Konflikt, der in den Universitäten ausbrach, um dann auf das gesamte Gesellschaftsgefüge überzugreifen, als einfachen „Konflikt zwischen den Generationen“ betrachten: denn das Malaise innerhalb der „Alma Mater“ hatte auch einen großen Teil der Professoren erfaßt, und die Massenstreiks in den Betrieben waren, wenn auch zunächst von jugendlichen Arbeitern entfesselt, der Ausdruck eines allgemeinen Überdrusses an der Gesellschaftsordnung, die Folge des Gefühls, daß „das so nicht weitergehen kann“: ein solches Gefühl pflegt, das zeigt die Erfahrung der Geschichte, im allgemeinen Revolutionen anzukündigen —

Zwei Ereignisse vor allem sind der revolutionären Explosion vorangegangen und haben in einem gewissen Maße ihre Konturen abgezeichnet: im Januar kam es in einem Betrieb der Stadt Caen zu Entlassungen, zu einer Zeit also, da in Frankreich etwa 500 000 Arbeitslose gezählt wurden, unter ihnen etwa 150 000 jugendliche Arbeiter. Einige hundert junger Arbeiter zogen darauf mit roten Fahnen auf die Straße und stießen auf ihnen entgegenkommende Polizisten. Der Kampf, der darauf folgte, setzte damals alle in Erstaunen: die Behörden, die Polizei... und die Demonstranten selbst. Denn mit einer Entschlossenheit, die unerhört war und eine gewisse Verzweiflung zu reflektieren schien, leisteten die Demonstranten der Polizei Widerstand. Die Presse berichtete damals von einem „Malaise unter der Jugend“.

Ähnliche Vorzeichen im März in der Pariser Vorstadtuniversität Nanterre: einige Maßnahmen der Universitätsverwaltung gegen „unbotmäßige“ Studenten, die sich alt-hergebrachten Regeln nicht fügen wollten, genügten, um eine Revolte zu entfesseln, aus der die „*Bewegung des 22. März*“ entstand, die schließlich auf alle Universitäten übergriff.

Zur gleichen Zeit brodelte es in fast allen Universitäten Frankreichs: das Verhältnis zwischen den Ordinarien und den Studenten wurde in Frage gestellt, der Inhalt des Unterrichtswesens wurde angefochten, die Struktur der Universitäten wurde als archaisch bezeichnet. Mehr noch: Tausende von Studenten stellten die Gesellschaftsordnung selbst in Frage; die Ordnung des „Konsums“, der „gadgets“, die Gesellschaftsordnung, die „die Verkümmern des Geistes zur obersten Maxime macht und die notwendige Kritik als Unbotmäßigkeit betrachtet und unterdrückt“, wie in einem Text von Studenten zu lesen war.

In einer solchen Atmosphäre genügte ein kleiner Funke, um das Feuer zu entfachen. Jedoch hatte niemand vorausgesehen, absolut niemand, daß der Brand die gesamte Gesellschaftsordnung ergreifen würde. Als am 3. Mai der Rektor der Sorbonne, der Pariser Universität, einige hundert Studenten, die sich im Hof der Universität versammelten, um die Abwehr des Angriffs einiger rechtsextremistischer Gruppen vorzubereiten, auf Anordnung der Behörden vertreiben ließ, hatte die Stunde des Aufbruchs geschlagen. Von diesem Tage ab wurden die Straßen von Paris und, in der Folge, die einiger Provinzuniversitätsstädte, zu Kampffeldern von unerhörter Gewalt.

Charakteristik dieser Kämpfe und gleichzeitig Ausdruck einer neuen „Stimmung“: die Studenten traten den „Hütern der Ordnung“ mit einer Entschlossenheit gegenüber, die sofort als ganz neues Phänomen verzeichnet wurde. Hier traten Akteure der Geschichte auf, die die althergebrachte Furcht vor der Autorität verloren zu haben schienen: mit roten Fahnen, aber auch mit den schwarzen Fahnen des Anarchismus. Nicht zufällig, wie sich später erweisen wird; denn die Mai-Revolution hat zahlreiche Züge einer Bewegung verdeutlicht, die jede Form der Autorität, welcher auch immer, in Frage stellte: nicht nur den Gaullismus, sondern den Staatsapparat an sich, nicht nur die herkömmliche Form der Universität, sondern „die Form, in der heute die Menschen zusammenleben, die Gleichgültigkeit für den Mitmenschen, den Stumpfsinn einer Gesellschaftsordnung, die jede echte menschliche Beziehung unterbindet“, um abermals einen Text zu zitieren, der von Studenten verteilt wurde und der uns besonders charakteristisch für die Form der Bewegung erscheint, die sich im Mai wie ein Lauffeuer ausbreitete.

Es kam so zu dem in der Geschichte äußerst seltenen Zusammentreffen zwischen einer tiefen Gärung innerhalb der Gesellschaft und dem Aktionswillen einiger entschlossener „Avantgardisten“, die sich auf die Theorien von *Bakunin*, *Mao*, *Lenin*, *Guevera* oder *Trotzki* beriefen. Diese Gruppen, vorher von der großen Masse der Studenten isoliert, fanden plötzlich den Zugang zu ihnen, ja erwiesen sich manchmal — so stark war die Gärung — als „Nachhut“, die alle Mühe hatte, mit den Ereignissen Schritt zu halten.

So kam es zu den Barrikadenkämpfen in der Nacht vom 10. zum 11. Mai, in der ein aus dem Schlaf gerissenes Frankreich am Rundfunk verfolgen konnte, wie Zehntausende von Jugendlichen, von ungeheurem Kampfesmut erfüllt, dem Staatsapparat, dem Gaullismus trotzten; so erlebte ein Land, bereits von Ahnungen erfüllt, den Beginn einer für unglaublich gehaltenen Erhebung.

Der Ablauf der Ereignisse ist in großen Zügen bekannt: die weiteren Kämpfe mit den „Ordnungstreitkräften“, die nichts und niemand schonten, und dann — der 13. Mai. Für diesen Tag hatten die Gewerkschaftsorganisationen zu einem 24stündigen Streik und zu einer Massendemonstration „gegen den Polizeiterror“ aufgerufen. Der Streik wurde im ganzen Lande befolgt, und die Massendemonstrationen, vor allem die in Paris, kündigten ein ganz neues Phänomen an: die „Solidarisierung“ der Bevölkerung mit den kämpfenden Studenten.

Nachdem bereits in der „Nacht der Barrikaden“ vom 11. zum 12. Mai, denen dann im Mai und Juni weitere Barrikadenkämpfe folgen sollten, die (zum größten Teil kleinbürgerliche) Bevölkerung des Pariser Universitätsviertels eindeutig, in Wort und Tat, ihre Sympathien mit der Studentenbewegung zum Ausdruck gebracht hatte, sollte der 13. Mai zu einer gewissen Apotheose werden. Fast eine Million Arbeiter, Angestellte, Beamte und Lehrer zogen gemeinsam mit den Studenten in kilometerlangen Zügen durch die Stadt, durch das Studentenviertel: „So etwas hat Paris noch nicht erlebt“, schrieben am nächsten Tage die Zeitungen.

„Die Macht liegt auf der Straße“, riefen zahlreiche Demonstranten an diesem Tage, und andere schrien im Sprechchor: „Zehn Jahre sind genug“, denn vor zehn Jahren hatte *de Gaulle* die Macht ergriffen. Um diese Macht war es in diesem Augenblick sehr schlecht bestellt. Erstes Zeichen der Kapitulation einer Regierung, die sich einer ungeheuren Massenbewegung gegenüber sah: sie kapitulierte vor den Studenten, die „ihre“ Sorbonne wieder besetzten und das altherwürdige Gebäude zum zentralen Sitz der revolutionären Bewegung machten: „Eine ganz neue Lage ist entstanden“, schrieb an diesem Tage eine der geachteten Zeitungen Frankreichs, „in diesen Tagen wird in Frankreich Geschichte gemacht.“

Aber wer konnte ahnen, daß es sich da nur um einen Beginn handelte? Am 15. Mai flog der Funke der Revolte von den Fakultäten auf die Betriebe über. Die Studenten-

bewegung erwies sich als „Zünder“ einer allgemeinen Stimmung der Revolte im Lande, die nur auf einen „Vorwand“ wartete, um sich Ausdruck zu verschaffen. Interessantes Phänomen: die 200 Arbeiter, die in den Renault-Automobilwerken in Cleon bei Rouen Mitte Mai in den Streik traten und sofort den Betrieb besetzten, waren durchweg Jugendliche, und, ihren eigenen Aussagen zufolge, „von dem Mut und den Beweggründen der Studenten mitgerissen“. Gleiche Situation, gleicher Ablauf in den Flugzeugwerken „Sud-Aviation“ in Nantes: Junge Arbeiter besetzen die Betriebe, hissen, wie in Cleon, die rote Fahne und sperren — man kann nie wissen — den „Patron“ in seinem Büro ein, ohne ihm etwas zuleide zu tun. „Wir führen eine humanistische Revolution durch“, hatten die Studenten erklärt; die Arbeiter folgen ihrem Beispiel — diszipliniert werden die Betriebe besetzt, Ausdruck eines Selbstbewußtseins, das sich in den folgenden Tagen in allen Betrieben Frankreichs manifestieren sollte.

II

Zum Beginn der Streikbewegung, die vom 15. Mai ab fast alle Betriebe Frankreichs erfassen sollte und schließlich etwa zehn Millionen Menschen im Ausstand sah, sind zunächst einige Feststellungen zu treffen. Die erste: die ursprünglichen Betriebsbesetzungen, die vom 15. und 16. Mai, erfolgten vollkommen spontan und waren die direkte Folge der Studentenbewegung.

Zweite Feststellung: die Gewerkschaftsorganisationen, zunächst von der Vitalität und Stärke der Bewegung überrascht, gaben erst dann die Losung des Streiks und der Betriebsbesetzung aus, sanktionierten und „legalisierten“ also in einem gewissen Maße eine Bewegung, die an der „Basis“ entstanden war.

Dritte Feststellung, und vielleicht die interessanteste von allen: neben den Lohnforderungen, die überall präsentiert wurden, rückte eine andere mehr und mehr im Laufe der Streiktage in den Vordergrund — nämlich die des „Mitspracherechtes“ in den Betrieben, die in zahlreichen Fällen in der Formel „Mitbestimmung“ ihren Ausdruck fand (ohne Anlehnung jedoch an das deutsche Vorbild) und in anderen Fällen sogar in der Formel „Selbstverwaltung“, dem jugoslawischen Muster entlehnt.

Vielleicht ist hier vor allem der tiefere Sinn dieser Bewegung zu erblicken: „Ebenso wie die Studenten das Mitspracherecht, die Verantwortung, das Recht auf Information und Konsultation in ihren Fakultäten fordern, verlangen die Arbeiter, daß sie dem Status des Untertanen entkommen und in den Betrieben zu Menschen werden, die in ihren eigenen Angelegenheiten ein Mitspracherecht erhalten“, haben in den Tagen der großen Streikbewegung ununterbrochen insbesondere die Vertreter der CFDT, der demokratischen, früher christlichen Gewerkschaft, erklärt.

Es war denn auch kein Zufall, daß gerade diese Organisation den Kontakt zu den Studenten auf gewerkschaftlicher Seite besonders pflegte. Anders die Haltung der CGT, des kommunistisch orientierten Gewerkschaftsbundes: die Streikstrategie dieser Organisation bestand vor allem darin, die Bewegung zu „kanalisieren“, sie im Rahmen reiner Lohnprobleme zu halten und sie vor dem „Virus“ der Revolution, vor allem dem der Studenten, zu schützen. Die Forderungen nach „Mitbestimmung“ wurden von der CGT als „hohle Phrasen“ bezeichnet, die Studentenbewegung wurde um so mehr diffamiert, als ihre führenden Vertreter sich mehr als deutlich vom autoritären Kommunismus offizieller Observanz distanzieren: der CGT ging es vor allem darum, sich nicht von der spontanen Bewegung „überholen“ zu lassen ...

Und so erlebte Frankreich ein merkwürdiges Schauspiel: die Kommunistische Partei und die CGT versuchten mit allen Mitteln, die Betriebe, auf denen Millionen von Arbeitern die rote Fahne geißt hatten, vor dem „Virus“ der Studenten zu schützen.

DIE MAIREVOLUTION IN FRANKREICH

Zehntausende von Studenten, die proklamierten, daß sie „einen gemeinsamen Kampf mit den Arbeitern“ führen wollten, sind in diesen Tagen von der CGT als „Provokateure“ bezeichnet worden; die roten Fahnen, die auf allen Universitäten gehißt waren, hatten große Mühe, sich mit den roten Fahnen auf den Fabriken zusammenzufinden ... Es blieb der CFDT überlassen, die „Gemeinsamkeit des Kampfes“ zu unterstreichen und damit im sozialen Leben des Landes einen Platz zu finden, der heute noch schwer abzuschätzen ist.

Der Begriff der Menschenwürde hat in den Maitagen, die Frankreich erschütterten, eine wesentliche Rolle gespielt. In den tausendfachen Interviews, die von Arbeitern und Gewerkschaftern erteilt wurden, tauchte immer wieder dieses Leitmotiv auf: „Die sozialen Bedingungen sind schlecht, die Löhne sind im Durchschnitt geringer als in einigen anderen europäischen Ländern; aber was uns am meisten betrifft, ist die Tatsache, daß wir in den Betrieben nichts zu sagen haben, daß wir manipuliert und mißachtet werden...“ Die Gewerkschaftsorganisationen brachten denn auch als Forderung vor: gesetzliche Zulassung der gewerkschaftlichen Betätigung in den Betrieben. Und diese Losung wird in Frankreich noch sehr lange aktuell bleiben.

III

Die Frage, die- sich so mancher stellen wird, ist diese: „Die Studenten besetzten die Universitäten, sie haben zahlreiche Opfer gebracht, sie haben Hunderte von Verletzten zu beklagen, und was ist dabei herausgekommen?“ Und die weitere Frage: „Über drei Wochen haben die französischen Arbeiter gestreikt, die Betriebe besetzt, und mit welchem Resultat?“

Was die Studenten betrifft, so kann diese Frage in folgender Form, sehr resümiert, beantwortet werden: sie haben ganz Frankreich „aufgeweckt“, sie haben der Arbeiterschaft zu dem gewaltigsten sozialen Kampf der französischen Geschichte den unmittelbaren Anstoß gegeben. Aber es wurde noch viel mehr erreicht: in diesen Wochen, da die Studenten die Universitäten besetzten, als die Losung hieß „Mitbestimmung und Selbstbestimmung“, als die bisher Stummen sprachen und alle zu Wort kamen, ist in den Universitäten etwas Umwälzendes geschehen. Jeder sagt heute in Frankreich: „Nichts wird mehr so sein wie früher.“ Und in der Tat: die „Mandarinat“ in den Fakultäten wurden schwer erschüttert; das Prinzip der Autonomie der Hochschulen ist faktisch durchgesetzt worden; Professoren und Studenten haben in nächtelangen Diskussionen die Probleme erörtert, die sich auf die Zukunft der Universitäten beziehen; die Vertretung der Studenten in allen Gremien der Universitäten ist nicht mehr umstritten; Hunderte von Kommissionen haben die interessantesten Pläne für eine tiefgehende Reform der Fakultäten ausgearbeitet; zahlreiche Studenten haben in diesen stürmischen Wochen erkannt, daß ihr Platz neben und in der Arbeiterbewegung ist; Tausende von Dokumenten zeugen dafür, daß die regelrechte Revolution, die da erfolgte, tiefgehend war, auch wenn eine gewisse Phraseologie, die in revolutionären Tagen unvermeidlich ist, mitunter den Gehalt verbirgt, der sich in mühevoller Arbeit Durchbruch verschafft.

Und die Arbeiterschaft? Die Forderungen, die durchgesetzt wurden, sind bedeutend: Lohnerhöhungen, die zwischen 12 und 15 Prozent schwanken, mehr sogar in einigen Fällen; Erhöhung des gesetzlich garantierten Mindestlohnes um 35 Prozent (die Zahl der Arbeiter, die noch unter dem Existenzminimum vegetierten, erwies sich als bedeutend in der „Wohlstandsgesellschaft“); Abmachungen über die Verkürzung der Arbeitszeit; Erhöhung zahlreicher Prämien; Durchsetzung des Prinzips der gewerkschaftlichen Betätigung in vielen Betrieben, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen.

Auch in diesem Falle wird man sagen können: „Nie wieder werden die Dinge so sein wie früher.“ Warum? Weil das Selbstbewußtsein der Millionen von Arbeitern, die „ihre“ Betriebe besetzten, die „ihre“ Fahne auf den Fabriken hißten und für vorbildliche Ordnung in den Betrieben sorgten, in ungeahnter Weise gestärkt worden ist: „Nie wieder“, so sagte ein Metall-Arbeiter, „wird man uns im Betrieb mit der gleichen hochmütigen Haltung und Verachtung gegenüberreten können, wie es vor dem Streik der Fall war.“

Es handelt sich da nicht um die Aussage eines einzelnen. Als am 25. Mai die Chefs der CGT zu den Renault-Arbeitern gingen, um die immerhin nicht unwesentlichen Ergebnisse der Verhandlungen mit der Regierung und den Unternehmern bekanntzugeben, erschallte ihnen — nach fast zweiwöchigem Streik — ein lautes und empörtes „Nein“ entgegen. Man hatte „mehr“, auf allen Gebieten, erwartet, eben weil es dieser gewaltigen Bewegung gelungen war, die Regierung auf die Knie zu zwingen, das gaullistische Regime fast bis an den Rand des Abgrundes zu führen und — beinahe — die gesamte soziale Ordnung in Frage zu stellen. Noch am 11. Juni beharrten die meisten Metall- und Automobilarbeiter im Streik, und in anderen Unternehmen wurde die Arbeitsaufnahme nur mit knapper Mehrheit beschlossen: „Noch nie hat Frankreich eine derartige Bewegung erlebt“, sagten einmütig alle Gewerkschaftsorganisationen, „und niemand hätte das voraussagen können.“

IV

Das gaullistische Regime ist noch einmal davongekommen: de Gaulle, der Ende Mai mit seinen Armeechefs konferierte, gelang es in letzter Minute, die „Partei der Furchtsamen“ zu mobilisieren, alle jene, die glaubten, Angst vor der Revolution haben zu müssen. De Gaulle ist dabei nicht zimperlich vorgegangen: seine Polizei, seine „Bereitschaftspolizei“ (CRS) insbesondere, hat, als sie in mitunter viehischer Weise gegen die Studenten und gegen die Arbeiter der Peugeot-Werke vorging, einige Talente gezeigt, die am 13. Mai, bei der großen Massendemonstration der Arbeiter und Studenten, die Demonstrationsteilnehmer veranlaßte, „CRS gleich SS“ zu rufen. De Gaulle hat mühsam die „Ordnung“ wiederhergestellt, nachdem er in beschämender Weise auf sein vorher angekündigtes Referendum verzichten mußte.

Die „Partei der Ordnung“, die heute wieder das Haupt erhebt, hat unerwartete Helfer gefunden, vor allem die Kommunistische Partei und die CGT. Aber die CGT hat in diesem Abenteuer einige Federn lassen müssen, sie hat vieles von dem Prestige verloren, das sie vorher bei vielen Arbeitern besaß; die gaullistische „Partei der Ordnung“ hat ihr dennoch keine Dankbarkeit bezeugt.

Aber die CGT hat nicht verhindern können, daß in zahlreichen Betrieben Probleme aufgeworfen wurden, die weit über die „Tagesforderungen“ hinausgehen und die die Struktur in den Fabriken, die Mitbestimmung, die Information, die Konsultation, ja die Menschenwürde betreffen, wie die Renault-Arbeiter in Cleon erklärten, die im Gefolge der Studenten die Bewegung der Betriebsbesetzung entfesselten.

V

Ein merkwürdiges Land, dieses Frankreich, haben in den Tagen der Umwälzung viele erklärt: Die Studenten im Streik, die Studenten auf den Barrikaden, die Lehrer und Studienräte, die ihrerseits streiken, die Öffentlichkeit, die zum großen Teil ihre Sympathie für die Studenten zum Ausdruck bringt, zehn Millionen Arbeiter, Angestellte und Beamte, die sich in eine Streikbewegung stürzen, die auf den ersten Blick „unbeso-

nen" erscheint, die roten Fahnen auf den Betrieben, die schwarzen Fahnen bei den Demonstrationen ... Was ist da geschehen?

Auch etwas (neben der sozialen Not, die unbestreitbar ebenfalls ein „Zünder“ der Streikbewegung war), was sich nur schwierig in Worte kleiden läßt; denn diese Mairevolution — und unter diesem Namen wird sie in die Geschichte eingehen — war auch, und vielleicht in erster Linie, eine Erhebung gegen eine Gesellschaftsordnung der Unvernunft, ein Aufstand gegen diese so viel gerühmte Gesellschaft des Konsums und des Überflusses, die den Menschen manipuliert, ihm Bedürfnisse vorschreibt und aufzwingt, die in Wirklichkeit nur künstlich sind, während sie ihm gleichzeitig echte Bedürfnisse vorenthält, vor allem das, Bürger im echten Sinne des Wortes zu sein, Menschen, die eine Verantwortung tragen, die Selbstbestimmung wünschen und nicht nur hilflose Opfer einer technokratisch-bürokratischen Ordnung sein wollen. Und nichts ist in diesem Sinne bedeutsamer als die Tatsache, daß die Journalisten und Techniker des staatlichen Rundfunks und Fernsehens, dieses Hauptmanipulierungsinstrumentes der gaullistischen Staatsmacht, ebenfalls in den Streik getreten sind: nicht, um Gehaltsforderungen durchzusetzen, sondern für „eine freie Information, eine Mitbestimmung, eine Verantwortung“.

Zahlreiche „Zwingburgen“ sind während der Mairevolution gefallen: die reaktionären Standesorganisationen der Architekten und Ärzte wurden „angefochten“ und dürften in ihrer alten Form kaum wiederauferstehen; zahlreiche andere Organisationen des Führungspersonals haben in diesen Wochen entscheidende Schläge erhalten: kaum eine Institution blieb von dem Erneuerungswillen verschont, der wie ein Sturmwind über das Land hinwegfegte. Dieser „Karneval“, wie de Gaulle hämisch und mit Verachtung den Aufstand seines Volkes bezeichnete, wird für Frankreich ein unvergessenes Erlebnis bleiben, auch wenn die „Partei der Furcht“ de Gaulle einen neuen Wahlsieg bringen sollte. Die Arbeiterschaft, die nun, ohne „alles“ erhalten zu haben, dennoch erhobenen Hauptes in die Betriebe zurückkehrt mit dem Bewußtsein ihrer Stärke, wird diese Maiwochen in Erinnerung behalten.

„Nehmt eure Wünsche für die Wirklichkeit“, hieß es auf einem der unzähligen Plakate der Sorbonne... Genau das ist in diesen denkwürdigen Mai-Tagen in Frankreich geschehen; Millionen haben das in ihrer Weise getan. Und das zeugt dafür, daß diese „contestation“, diese Anfechtung, die ein Hauptbegriff der Studenten- und Arbeiterbewegung wurde, einer mehr oder minder bewußten revolutionären Sehnsucht entsprach.

Die Unruhe, die durch unser Volk geht, wurzelt in der Tatsache, daß diese Bundesrepublik den großen gesellschaftspolitischen Aufgaben geflissentlich aus dem Wege gegangen ist. — Es ist ein Wahnsinn zu glauben, daß man diesen Fragen ausweichen kann, daß man sie sozusagen unerledigt liegen lassen kann — ohne den Bestand der freiheitlichen Grundordnung, der parlamentarischen Demokratie, der Freiheit überhaupt aufs Schlimmste zu gefährden. Wer glaubt, daß Stillstand möglich ist, fordert den Untergang heraus.

Wer die Evolution fürchtet — bekommt die Revolution. Das war so, das ist so und das wird so bleiben.

Ludwig Rosenberg